

Die Zukunft der Handarbeit

– eine Herausforderung für die Lehrerbildung

Im Lehrplan der Rudolf Steiner Schulen/Waldorfschulen steht der Handarbeitsunterricht an prominenter Stelle: Alle Schülerinnen und Schüler werden in diesem Fach in den ersten acht Schuljahren unterrichtet. In der Oberstufe ist das Fach erweitert und in verschiedene Kunsthandwerke differenziert. Zur manuellen Arbeit gehören zudem Werken und Gartenbau, die ab 5./6. Klasse unterrichtet werden. Ein feines Arbeiten mit den Händen wird auch beim Plastizieren und Malen ausgebildet.

An staatlichen Schulen ist in diesem Bereich schon seit einigen Jahren ein rückläufiger Trend zu beobachten: Handarbeit ist für Mädchen und Jungen zugänglich, jedoch ist die textile Arbeit als solche nicht mehr existent. Sie ist im allgemeinen Fach »Werken« untergetaucht, in dem Basteln mit Holz, Stoff, Papier usw., manchmal auch das Zeichnen, erteilt wird.

Diese unterschiedliche Situation weckt die Frage: Ist der Lehrplan der Waldorfschule veraltet, rückständig, konservativ? Kann man sich heute noch so viel Unterrichtsstunden in manueller Tätigkeit (von Musik soll hier gar nicht die Rede sein) leisten? Die Waldorfschule will doch eine moderne, zukunftsgerichtete Schule sein. Erste Kürzungen in den genannten Fächern werden bereits durchgeführt – offensichtlich hat der Trend der Zeit auch hier seine Wirkung.

Es gibt einen unendlich einfachen und gleichzeitig unendlich schweren Schlüssel zur Beantwortung dieser Lehrplanfrage: Eine Pädagogik, die sich mit dem werdenden Menschen befasst »... *erfindet* keine Programme, sie liest sie ab aus dem, was ist. Aber, was sie so liest, wird in gewissem Sinne selbst Programm ...«¹ Heranwachsende so zu »lesen«, dass auch in der Lehrerbildung zukunftsbezogene Entscheidungen getroffen werden können, ist die neue Herausforderung.

Frank R. Wilson, Neurologe und Entwicklungsforscher, beobachtet den Menschen im Alltag mit einer unbändigen Neugier und beschreibt seine Entdeckungen über die einzigartige Fähigkeit der Hand und ihr Zusammenspiel mit dem Gehirn: »Bevor die Finger unabhängig arbeiten können, sind zwei entscheidende und scheinbar unabhängige Ereignisse der neuromuskulären Entwicklung notwendig: Der Arm muss gelernt haben, sich unter Anleitung des Auges auf ein Ziel zuzubewegen, und die Hand muss gelernt haben, sich ... auf das Ergreifen des Zielobjekts vorzubereiten. Das erste dieser Stadien ist normalerweise noch vor dem Alter von fünf Monaten, das zweite vor dem Alter von zehn Monaten abgeschlossen. Danach ist die Hand zur lebenslangen Erkundung bereit.«² Er schildert, wie ein Jongleur seine Fähigkeit erworben hat: nicht durch Überlegen, sondern durch Üben der Koordination von Auge und Bewegung. Einmal erworbene Leistungen können nur durch Wiederholen beibehalten werden, als ob »... der Körper wie eine gute Geige ständig gestimmt werden muss ...«²

Diese wenigen Beobachtungen zeigen dem Pädagogen ein ganzes Netz von Zusammenhängen auf, die für die Bildung Heranwachsender von Bedeutung sind. Für das Fach Handarbeit, das einerseits das übende Element, das Wiederholen vor dem neuen Lernschritt kennt und andererseits die Koordination Auge-Hand in ausgeprägter Form schult, sind die Forschungsergebnisse sehr wertvoll. Sie bestätigen, dass das Lernen über die Hand eine viel größere Bedeutung hat, als

1 Rudolf Steiner: Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft, GA 34, Dornach 1987

2 Frank R. Wilson: Die Hand – Geniestreich der Evolution. Ihr Einfluss auf Gehirn, Sprache und Kultur des Menschen, Stuttgart 2000



Foto: Fischer

die aktuelle Schul-Praxis vermuten lässt. Wo, wenn nicht in manuellen Fächern, kann das Zusammenwirken von Denken und Handeln erprobt werden? Das Beispiel des Jongleurs verdeutlicht, dass das Auge Bote ist zwischen Denken und Bewegung. Unbemerkt begleitet uns überall das Tätigsein der Hände, dienend und in vollkommener Übereinstimmung mit dem Denken. Ohne die Assistenz der Hände müssten die meisten Entschlüsse, die wir fassen, unausgeführt bleiben. Vielleicht haben Kant ähnliche Einsichten dazu geführt zu sagen: »Die Hand ist das äußere Gehirn des Menschen«.³

Schulbildung ohne künstlerische und handwerkliche Fächer wäre unvollständig und würde den heutigen Anforderungen in keiner Weise gerecht werden.

Unterrichtende, Künstler und Handwerker sehen aber auch den wachsenden Bildungs-Notstand, der sich in der zunehmenden Unfähigkeit zeigt, das Leben zu meistern, aktiv eine Beziehung, Freizeit, ja den Alltag zu gestalten.

Die Grundfähigkeiten des Gestaltens vermitteln die musischen, handwerklichen Fächer. Diese Fähigkeiten, für die die Theologin Ina Praetorius den Begriff der Daseinskompetenz geprägt hat,⁴ werden heute nur noch selten im Elternhaus erworben und gehören darum in die Schule. Die Schule hat den ganzheitlichen Bildungsauftrag vom Gesetz her übertragen bekommen und ist somit verpflichtet, Verantwortung zu übernehmen. Nehmen wir die Herausforderung an!

Franziska Heitz Ostheimer

Zur Autorin: Franziska Heitz Ostheimer ist Lehrerin und Ausbilderin in Basel.

³ Zitiert nach Ernst Bühler: Wie verwandelt sich das Spiel und die Lernprozesse der frühen Kindheit in Freude zur Arbeit? Aus: Der künstlerisch-handwerkliche Unterricht in der Waldorfschule, Stuttgart 1991

⁴ Aus der Ansprache zur Fachtagung der Textilarbeit, Thurgauer Zeitung, 6.11.00, Artikel: »Nicht nur der Wirtschaft unterordnen«

Anzeige VFG